

Bettina Hurrelmann

Lesesozialisation 1/11

Eine Studie der Bertelsmann Stiftung

Als Band 1 des Forschungsprojekts "Lesesozialisation" ist "Leseclima in der Familie" von Bettina Hurrelmann et al. erschienen, als Band 2 "Leseerfahrungen und Lesekarrieren" von Heinz Bonfadelli et al. Die beiden Autoren geben im folgenden je einen Einblick in ihre Forschungsarbeit.

I. Leseclima in der Familie

Eine Untersuchung über die Lesesozialisation in der Medienwelt

"Und sie lesen doch! Bücher behaupten ihren Platz in der Freizeit von Kindern" - so ein Resultat der soeben erschienenen Studie "Leseclima" in der Familie", die unter der Leitung der Unterzeichnenden an der Arbeitsstelle für Kinder- und Jugendliteraturforschung der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln entstand. Das Projekt war Teil eines grösseren Forschungszusammenhanges, der von der Bertelsmann Stiftung gefördert wurde. Ausser der Lesesozialisation von Kindern sollte das Leseverhalten von Jugendlichen und Erwachsenen untersucht werden. Die beiden anderen Teilprojekte wurden am Publizistischen Institut der Universität Zürich bzw. im Institut für Demoskopie Allensbach durchgeführt.

Kein Zweifel kann daran sein, so die Kölner Forschungsgruppe, dass es Kinder heute leichter haben, zu Fernsehkonsumenten als zu Lesern zu werden. Das Fernsehen ist für sie ein Tor zur Erwachsenenwelt. Sehen zu können, was man will und solange man will, stellt für viele Kinder geradezu ein Signum von Erwachsenenheit dar. Während das Fernsehen zum Familienmedium geworden ist, haben Bücher eher das Image des Rückzugs, der Abgrenzung und der Eignung für die Randzeiten des Tages. Schon Kinder lesen bevorzugt vor dem Schlafengehen.

Allein auf sich gestellt können aber Kinder kaum zu Lesern werden. Daher spielt die Familie lange vor der Schule und wirksamer als sie eine bedeutende Rolle in der Lesesozialisation. Wie sieht diese Rolle heute aus? Die Forschungsgruppe untersuchte eine für die Grossstadt Köln repräsentative Stichprobe von 200 Familien mit Kindern am Ende des Grundschulalters. Unabhängig voneinander wurden Mutter, Vater und Kind per Fragebogen über ihren Medienalltag, ihr Leseverhalten und die dafür wichtigen Voraussetzungen befragt. An die Seite der Fragebogenerhebung traten Intensiv-Interviews in systematisch ausgewählten Familien. Die wichtigsten Ergebnisse:

Kinder können heute in verschiedenen Medienumwelten zu Lesern werden.

Kulturkritischen Diagnosen zum Trotz sagen 50% der Kinder, dass sie in ihrer Freizeit gern lesen. Rund 40% der Kinder lesen mehrmals in der Woche, 20% sogar jeden Tag. Die Gruppe von Kindern, die man als Problemgruppe bezeichnen könnte, weil sie ungern, selten und auch nur kurz lesen, macht 13% der Stichprobe aus. Aber für diese Kinder sind Bücher nicht unbedingt deshalb unattraktiv und schwierig, weil es andere Medienangebote gibt. Die gängige Verdrängungsannahme, die nur auf die Medienkonkurrenz zielt, vernachlässigt die weit wichtigeren familialen Kontextbedingungen. Kinder können heute in verschiedenen Medienumwelten zu Lesern werden. Nicht nur das 'buchorientierte Elternhaus' bietet gute Voraussetzungen für die Leseentwicklung, sondern auch in Familien, in denen die Erwachsenen eine breite Palette von Medien intensiv nutzen, gewinnen Kinder Freude an Büchern. Wenn die Eltern ihren Mediengebrauch allerdings auf wenige elektronische Medien einschränken - Fernsehen, Video und Computerspiele - und den Printmedien insgesamt aus dem Wege gehen, haben die Kinder geringe Chancen, die Bücher für sich zu entdecken. Kinder, die viel lesen, verbringen insgesamt mehr Zeit mit verschiedenen Medien, als solche, die wenig lesen.

Einbindung des Lesens in die Familienkommunikation

Die Leseentwicklung der Kinder baut sich primär über die sozialen Bezüge der Lesetätigkeit auf. Kinder erfahren durch Beobachtung und Koorientierung, welchen Wert das Buch für seine Leser hat. Das Lesevorbild der Eltern ist wichtig. Die Aussagen der Kinder zeigen, dass diese sehr gut über ihre Eltern als Leser Bescheid wissen. Bescheid wissen. Etwa 60% von ihnen glauben, dass ihre Mütter gern Bücher lesen. Dass die Väter gern lesen, sagen nur knapp 40%. Das Vorbild der Erwachsenen kann ein Kind vor allem dann in eigenes Tun umsetzen, wenn die Lesetätigkeit in gemeinsame Lesesituationen, in Gespräche über Bücher, in den Zusammenhang gemeinsamer Leseinteressen eingebunden wird. Deutlich zeigt sich, dass die Mütter ihre Buchinteressen denen der Kinder häufiger anpassen, dass sie sich häufiger mit Kindern über Bücher unterhalten, auch häufiger mit ihnen gemeinsam Buchhandlungen und Bibliotheken besuchen als die Väter. Diese spielen hier nur am Rande eine Rolle, nicht nur weil sie insgesamt weniger lesen als die Mütter, sondern auch deshalb, weil sie dies offenbar in grösserer Distanz zum Familiengeschehen tun.

Die hohe gesellschaftliche Bewertung des Lesens als Problem

Die bewusste Leseerziehung durch die Eltern ist weit weniger wirksam als die selbstverständliche Präsenz des Buches in der Familienkommunikation. Hier erweisen sich Familien, in denen es eine Vertrautheit mit Büchern gibt, den Familien überlegen, die sich zwar nach Kräften um die Leseförderung bemühen, damit aber in erster Linie Leistungs- und Aufstiegsziele für ihre Kinder verbinden. Immerhin ist die pädagogische Wertschätzung des Buches mittlerweile so verbreitet, dass 95% der Eltern wünschen, ihr Kind solle Freude am Lesen entwickeln. 90% betonen den Wert des Lesens für die Schule -er spielt tendenziell für die Eltern mit geringerer Bildung eine grössere Rolle. Von einer "Partisanenexistenz" des Lesers, wie sie früher beschrieben wurde, kann nicht mehr die Rede sein.

Allerdings zeigen die Angaben der Eltern zum Vorlesen und anderen Förderungsmassnahmen, dass eine forcierte Leseerziehung, vor allem wenn sie unter Leistungsgesichtspunkten betrieben wird, gar nichts ausrichten kann, falls die Kinder die Eltern selbst als wenig lesebegeistert wahrnehmen. Vor allem die Fallstudien machen anschaulich, dass solche Versuche das Lesen für die Kinder zu einem widersprüchlichen und konfliktgeladenen Verhaltensbereich machen. Für viele Kinder ist mit dem Lesen ein Konfliktfeld markiert, auf dem allgemeinere familiäre Beziehungsprobleme ausgetragen werden. Diese Beobachtungen machen skeptisch gegenüber einer öffentlichen Lesewerbung, die doch an den Elternkompetenzen und Familienvoraussetzungen wenig ändern kann.

Die Wirkungsmöglichkeiten der Schule liegen im qualitativen Bereich:

In der Studie wird nachgewiesen, dass die Schule im Verhältnis zur Familie nicht so wirkungslos ist, wie oft behauptet wird. Zwar hat sie wenig Einfluss auf den Umfang des Lesens der Kinder in der Freizeit. Sie kann aber zur Vertiefung der Leseerfahrungen der Kinder beitragen, ihre Bereitschaft fördern, sich intensiv auf die Lektüre einzulassen, wenn sie kindgerechte und buchorientierte Unterrichtsformen anbietet, die den Kindern Möglichkeiten zur Auswahl ihrer Lektüre, zur Bewertung des Gelesenen, zur kreativen und handelnden Auseinandersetzung mit Literatur geben. In dieser Dimension des Lesens (und nur in dieser) erweist sich die Schule der Familie sogar als überlegen.

Offenheit für die Lesepräferenzen der Kinder

Betrachtet man die literarische Qualität der von den Kindern bevorzugten Bücher, so zeigt sich, dass die Erwachsenen gut daran tun, den Lesevorlieben der Kinder nachzugehen und keine Geschmackskontrolle auszuüben. Denn weder lesen diejenigen Kinder regelmässiger oder ausdauernder, deren Lektüre sich auf die von der Literaturkritik hochgelobten, innovativen Kinderbücher konzentriert, noch spielt dies eine Rolle für die Intensität ihrer Leseerfahrungen. Eltern, die ihre Kinder erfolgreich fördern, setzen offenbar auf ein breites

Fundament qualitativ unterschiedlicher Lesestoffe und auf Liberalität in der Bewertung. Eine nicht zu unterschätzende Bedeutung kommt nach wie vor den 'modernen Kinderklassikern' zu, Büchern wie Kästners "Emil" oder "Der kleine Mann und die kleine Miss", Endes "Jim Knopf", Lindgrens "Pippi Langstrumpf" oder "Michel aus Lönneberga", natürlich auch Blytons "Fünf Freunde"-, "Geheimnis"- und "Hanni und Nanni"-Bände, also Büchern, die die Eltern noch aus ihrer eigenen Kindheit kennen dürften. Kommunikation ist für die Leseförderung wichtiger als Bewertung.

Geschlechtsspezifische Differenzen im Leseverhalten:

Aus dem unterschiedlichen Leseverhalten von Vätern und Müttern sowie ihrem unterschiedlichen Engagement in der Lesesozialisation kann man bereits auf geschlechtsspezifische Unterschiede schliessen. Im Vergleich zwischen Mädchen und Jungen zeigen sie sich gleichwohl mit unerwarteter Klarheit: Trotz vergleichbarer Voraussetzungen der familialen Lesesozialisation unterscheiden sich Jungen und Mädchen systematisch in ihrem Leseverhalten. Mädchen sind nicht nur die eifrigeren Leser und können nicht nur besser lesen als die Jungen, sie haben auch andere Leseinteressen, nennen andere (und weniger) Leseschwierigkeiten und berichten von intensiveren Leseerfahrungen als die Jungen. Sie sind in stärkerem Masse bereit, in fiktionalen Geschichten zu 'leben', sich emotional zu beteiligen und personal zu identifizieren. Für sie ist das Lesen gleichsam eine Schule der Empathie, während sich die Jungen distanzierter verhalten, aber auch weniger Gratifikation aus der Lektüre beziehen. Ob man diese Unterschiede auf die primär 'mütterliche' Lesesozialisation zurückführen kann, die es den Mädchen leichter macht, das 'weibliche' Lesevorbild für sich zu übernehmen, oder ob mit grundlegenden Differenzen in der emotionalen Entwicklung der Geschlechter gerechnet werden muss, die im Leseverhalten ihren Ausdruck finden, ist eine auch pädagogisch bedeutsame Frage an die zukünftige Leseforschung.

"Lesesozialisation" Band 1 : Bettina Hurrelmann, Michael Hammer, Ferdinand Niess: *Leseklima in der Familie*. 377 Seiten. Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 1993. Preis DM 24.80.
Adresse: Prof. Bettina Hurrelmann, Arbeitsstelle für Kinder- und Jugendliteraturforschung der Universität zu Köln, Gronewaldstr. 2, D-50931 Köln